

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 15 (1911)

**Artikel:** Jean Affeltranger

**Autor:** Markus, S.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573805>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

voll und tapfer herhaltenden mächtigen Comanchen herunter, daß es fast Funken gibt von den Schlägen. Jetzt noch ein letzter Zwack — noch einer — und nun ist die ganze Bande der schuftigen Apachen verstoben und hinter den nächsten Häusern verschwunden.

Eine Weile noch liegen die beiden geprügelten Freunde im Rote, der Fortsetzung der Prozedur gewärtig, bis es dem Hubi-Karl etwas zu still vor kommt und er langsam den Kopf hebt und umherschaut. Wie er nichts Verdächtiges bemerken kann, erhebt er sich mit Aechzen und Krächzen und jammert zu dem Temperli hinunter, der sich mit einem unverständlichen Gepfuchse und Gegroßse kundgibt. Endlich steht auch der auf den Füßen — aber wie! Wie der Hubi-Karl: von oben bis unten, hinten und vorn mit einer dicken Kruste Straßenschmutz bedeckt! Zwei heulende Jammerbilder!

Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, hülpen und kriechen die zwei ruhmvollen, großmächtigen Indianer die Dorfstraße hinunter. Dem Medizinmann Buffalo-Bill sein Vater steht schon unter der Haustür, packt seinen Sprößling am Kragen, und es geht nicht lang, so hört der ruhmvolle, sieg- und tatenreiche Häupt-

ling die jammernde Stimme seines großen, mutigen und unüberwindlichen Freundes Buffalo-Bill-Temperli.

Und der arme Helden-Karl weiß auch, was das bedeutet! Er weiß, was es für ihn, wenn er heimkommt, als Nachessen gibt, nämlich „Prügelsuppe“. Kommt er morgen in die Schule, so gibt es wieder Prügel, und er kommt ins Loch; denn er hat die Aufgaben nicht gemacht! Und er bekommt Prügel vom Lehrer, weil er dem Tüfeli nach der Schulstunde eine Ohrfeige hingehauen!

Der Gärtner aber weiß, wie der Sitting-Bull heißt und wo er wohnt! Morgen kommt er zu ihm heim oder geht zum Lehrer oder er hat es schon dem Götti des Temperli, dem Flurwächter, angezeigt! Dann gibt es ebenfalls Prügel, und der Comanchenhäuptling Sitting-Bull und der Medizinmann Buffalo-Bill werden ins Spitäler eingesperrt!

Also auf alle Fälle gibt es morgen Arrest und Prügel — Prügel und noch einmal Prügel!

Hei, wie ist doch so ein freier Nachmittag schön! Wenn man doch sein ganzes Leben lang so indianern könnte?!?!

## Jean Affeltranger.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit einer Kunstschilderung, einem Selbstbildnis und sechs weiteren Reproduktionen im Texte.

Je großartiger der Naturauschnitt, den sich der Maler zum Objekt seiner bildlichen Darstellung erkämpft, um so unzureichender und ohnmächtiger die künstlerischen Mittel, die ihm zu dessen würdiger Ausschöpfung zur Verfügung stehen. Das ist eine alte, auf Schritt und Tritt sich aufs neue bestätigende Wahrheit, der sich kein wirklicher Künstler verschließen wird und der nur ignorante Dilettanten, die sich über die Grenzen der darstellenden Kunst keine Rechenschaft geben, ins Gesicht zu schlagen vermögen. Keine Landschaft, die ihnen zu mächtig, kein Naturereignis, das ihnen zu überwältigend wäre! Und mit der gleichen anmaßenden Frechheit werfen sie die grandiose Alpenwelt der Schweiz und das unendliche Meer, Sonnenauf- und -untergänge, Stürme und andere elementargewaltige Naturereignisse auf die geduldige Leinwand, den wehrlosen Karton, das unschuldige Papier. Wer wollte es ihnen auch verwehren! Gibt es doch keine Kunst, die freier, von jeder Kontrolle unabhängiger sich gebärden dürfte! Die darum auch mehr Jünger anlockte, von mehr Menschen ausgeübt würde!



Jean Affeltranger, Töb.

Selbstbildnis (Zeichnung).

Wo du auch hingehst, alles wirst du eher vermissen als den „Maler“. Und selbst auf dem paradiesischen Capri, diesem für den reinen, von aller „Kunst“ unverdorbenen Naturgenuss wie geschaffenen Götterreich, tritt er dir störend in den Weg, um dir durch eine rücksichtslose Aufdringlichkeit den Aufenthalt zu verleiden, wenn nicht gar zu verekeln. Man braucht nur zu landen, und schon schauen einem aus allen Fenstern die süßlich-imponenten Beduten und „Charakterköpfe“ dieser Allerweltsmeier entgegen. Einige Schritte weiter, und man steht vor der ersten Capreser Kunstaustellung! Denn die Maler hierzuland begnügen sich nicht damit, die Kinder ihrer Muse in die Welt zu setzen — weit mehr als das beschäftigt sie die Sorge, wie sie am besten und schnellsten wohl an den Mann zu bringen seien, und da das kulturlose Eiland nicht einmal eine städtische Galerie besitzt — welch ein Unglück! — erstellt sich jedermann eben seine eigene. Dadurch wird nicht nur jede unerwünschte Jury-Tätigkeit von vornherein ausgeschaltet, was weit wichtiger ist: es wird auch der Absatz um ein

DIE SCHWEIZ,  
1796!

Jean Auffelstranger, Töch.

Die Mutter des Künstlers (Zeichnung).

Wesentliches erleichtert. Denn das liebe Publikum friecht auch ohne Zuri ganz gerne auf den Leim, und man kann es mehr denn einmal beobachten, daß es vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, will sagen: über all diesen kleinen und kleinsten Darstellungen der Capriher Herrlichkeiten diese selbst vergibt und, statt über den Anblick der malerischen Gassen und Gäßchen der Stadt, die unvergleichliche Ausicht von der Villa des Tiberius und die einzigartige Lage Anacapris, über die impotentesten und klägliesten Dilettanterien, die selbst auf dem mächtigen Rui-nen des römischen Tyrannen nicht fehlen, „Ah!“ und „Oh!“ schreit. In Rom, an der internationalen Kunstaustellung aber, wo sämtliche Kulturnationen der Welt miteinander in der Darbie-tung des Weltens wetteifern, wo die ersten Künstler unserer Zeit ihre ersten Produkte zur Schau stellen, wo in umfassenden Komplexen die ganze lebende Kunst vor das Publikum hintritt, da hat dieses selbe Publikum nur Nasenrumpfen, Spott und Hohn und Verachtung ...

Versteht man es nun, wie sogar begabte Künstler — und an solchen fehlt es auch auf Capri nicht — dazu gelangen können, ihrem Selbst untreu zu werden, dem niedrigen Geschmacke der Käufer sich anpassend zu verflachen, herunterzusinken auf das Niveau eines heuchlerischen Dilettantismus, in dessen Bildern auch nicht ein Fünfkenn echten Empfindens zu entdecken ist?! Beim Anblick all dieser farbistischen Erbärmlichkeiten mit ihrer verlogenen Nichtigkeit muß ich voller Sehnsucht der Schweizer gedenken, die so ganz anders echt und wahr und schlicht sich geben und deren Landschaften, obwohl einfacher und anspruchsloser, dennoch tausendmal künstlerischer und reifer sind als jene. Freilich, wer in ihnen die grandiosen Schönheiten der schweizerischen Alpenwelt wiederzufinden hofft, der wird bei ihrem Anblick nicht weniger enttäuscht sich sehen als der Besucher der Schweizer Sektion der römischen Kunstaustellung, der hier ein Gesamtbild der großartigen schweizerischen Natur erwartet. Primitiv gebaute Berggipfel,

blumige Wiesen, idyllisch gelegene Seen und Dörfchen — das sind die Motive, die unsere Künstler — auch die größten — locken, und auch diese einfachen Motive sind ihnen nicht immer einfach genug, und nur zu oft unternimmt es der Maler, sie noch mehr zu vereinfachen, auf ihre Grundzüge und Formen zurückzuführen, zu stilisieren. Überall aber hält er sich an die Natur, sucht er ein für diese typische Bild zu schaffen, das zugleich seiner Anschauung, seinem Empfinden entspricht. Wahre, das ist die Lösung des Schweizer und jedes wirklichen Künstlers. Wie weit man es mit ihrer Hilfe zu bringen vermag, das beweist die sonnensprühende Baumlandschaft Jean Auffelstrangers, die momentan in Rom zu sehen ist und die in ihrer prächtigen Farbigkeit und Echtheit zum Besten gehört, was die schweizerische Landschaftsmalerei daselbst zu bieten hat ...

Der Name des Winterthurers Jean Auffelstranger begegnete mir zum ersten Mal in der Eröffnungsausstellung des Zürcher Kunsthäuses, in der er durch eine ungemein frische kleine Landschaft vertreten war. Kurz darauf machte er uns an derselben Stelle mit einer umfassenden Kollektivausstellung seiner Arbeiten bekannt — es geschah zu gleicher Zeit, da Jan Toorop bei uns zu Gast war — die ihm mit einem Schlag Interesse und Sympathien aller Kunstfreunde eintrug.

Geboren ist Jean Auffelstranger 1874, als Sohn eines Winterthurers, dessen Malergeschäft er als Aelterer übernahm und bis 1898 leitete. Mit diesem Jahre begann seine Künstlerlaufbahn. Wohl hatte er bereits am Winterthurer Technikum die elementarsten Begriffe und Fertigkeiten seines Berufes sich angeeignet — seine eigentlichen Studien begannen erst jetzt, da er unter Leitung Prof. Gysis' an der Münchner Akademie in der Maltechnik sich auszubilden anfing, um während der vier folgenden Jahren unentwegt und eifrig an seiner Verwaltungskommunikation zu arbeiten. Eine schwere Krankheit zwang ihn dann, seine Studien zu unterbrechen und in die Schweiz zurückzukehren. Hier verbrachte er den Großteil seiner Zeit in freier Natur, inmitten der idyllischen Gelände des oberen Töltals, und von daher datiert sein Hang zur Pleinairmalerei und seine Freude an Licht, Luft und Farbe, die sich in all seinen Bildern so schön dokumentiert.

Der glühendste Freilichtmaler, den man sich denken kann, ist Auffelstranger naturgemäß vor allem Landschafter. Nicht, daß er nicht auch andere Kunstgattungen, vorzüglich das Porträt und Interieur, pflegen würde! Im Gegenteil beweisen Stüde von der Art des sonnig-leuchtenden, kräftig von neutralem Hintergrund sich abhebenden Mädchenskopfes (S. 263), der lebensvollen Frauenbüste (S. o.), und des von Energie und Kraft zeugenden Selbstporträts (S. 261), daß er auch hier recht Tüchtiges zu leisten vermag, während das Interieur mit dem Zeitungsleser (S. 260) bemerkenswerte Ansätze einer aufs Typische gerichteten Charakterisierung und Darstellungskunst aufweist. An die besten seiner Landschaften reichen indes weder die ersten noch das letztere ganz heran.

In der Landschaft fühlt sich Auffelstranger ganz in seinem Element. Ein von weitplaniger Wiese sich abhebender Baum, eine sonnige Dorfstraße, ein idyllischer Weiher, ein altes Wirtshaus, ein Waldrand und vor allem weit ausladende, locker gruppierte Bäume, durch die hindurch ein Gebäudekomplex oder auch der blaue Himmel lugt, sind ihre Objekte. Immer aber gesellt sich zu diesen die Sonne, die Leben und Farben erzeugende Sonne, in die der Künstler fast durchgängig seine Darstellungen taucht und unter deren Einwirkung die Farben intensiver sich gestalten, die Luft vibriert und das Ganze in Lichtflutten zu baden scheint. Man muß die Landschaften Auffelstrangers gesehen haben, um zu wissen, welche Triumphe Sonne und Farbe in ihnen feiern. Ungetonte Reproduktionen vermögen

diese Vorzüge leider nicht vor Augen zu führen, und darum wird der Beschauer unserer Abbildungen just das nicht zu Gesicht bekommen, was den Haupttreiz der Affeltrangerschen Landschaft ausmacht: ihre meisterhafte sphärische und farbistische Gestaltung. Eines indes wird er auch ihnen entnehmen können: wie der Künstler bei aller Betonung von Farbe und Licht die Form nie außer Acht lässt, sich im Gegenteil einer Naturtreue und Realistik bekleidigt, die in ihrer Rücksichtslosigkeit geradezu verblüffen. Hierin lässt Affeltranger die meisten Produkte der gleich ihm in breitem saftigem Auftrag gestaltenden Maler weit hinter sich zurück. Doch auch noch in anderer Beziehung geben unsere Reproduktionen dem Leser Aufschluß: indem sie von dem räumlichen und kompositiellen Gestaltungsvermögen Affeltrangers Zeugnis ablegen. Den Blick in die sonnenglühende Dorfgasse mit ihren malerischen Häusern (S. 258), die perspektivisch prächtig angeordneten Bäume des „Ersten Schnees“ (S. 257) mit den aus ihnen hervorlugenden niedrigen Holzhütten, der still und stimmungsvoll an intensiv-farbigem Teiche aufragende Wald (s. die Kunstbeilage) und nicht zuletzt die von flimmerndem Himmel sich abhebende Häusergruppe an schwarzblauem Kanal (S. 259) — sie alle bilden nicht nur in Farbe und Licht, sondern auch in ihrer Anordnung vollendete Beispiele der Affeltrangerschen Landchaftskunst, deren Leuchtkraft, Frische, Energie und Echtheit gleich bemerkenswert sind und deren Weiterentwicklung man mit Ruhe und Zuversicht entgegensehen darf.

Dr. S. Markus, Capri.

## L'Heure brève.

In dem schmalen, geschmaußvoll broschierten, bei A. Eggiemann & Cie., Genf, erschienenen Bändchen ist eine erste lyrische Ernte enthalten. Berthe Rollbrunner-Lemann, eine in Zürich lebende Welschschweizerin, tritt nicht ohne Mentor vors Publikum; Paul Seipp hat ein kurzes Geleitwort geschrieben. Eine seltsame Vorrede (kühlere Vorsicht sucht nach links und rechts die Erwartungen des Lesers zu dämpfen), aber von vortrefflicher Wirkung: wie ein süßes Violinsolo heben sich die folgenden Gesänge von diesen gemessen einleitenden Akkorden ab.

Wir werden — sagt das Vorwort — nur ein liebendes Weib kennen lernen. Nur! Aus der „kurzen Stunde“, dem schmalbemessenen Zeitraum wirklichen Erlebens unter der Sonne der Liebe, tönt es uns entgegen; von der ersten Ahnung bis zur letzten Einsicht durchlaufen wir die Stationen jenes Leidensweges, der keiner Seele erspart bleibt: in der innern Entwicklung dieser dreißig Gedichte liegt etwas vom unerbittlichen Fortschreiten der Minute! Mit einer Dekomödie und Selbstzucht, die allein schon den Künstler verraten, ist das Wesentliche gegeben; das Gefühl kommt nur soweit zum Wort, als es zum durchgeistigten Erlebnis geworden ist und dadurch Form erhalten hat.

Man vergibt nie, daß die Seele eines jungen Weibes der Pflanzgrund dieser Blüten war. Vom verschloßnen Mannestrog des Winters und der mütterlichen Überfülle des Sommers sehen wir nichts; was sich uns enthüllt, ist das schlante Klapperspiel unter zartblauem Aprilhimmel, das sanfte Hinterherben in der Feier goldener Septembertage. Unvermerkt werden wir in eine Welt der Möglichkeiten geführt, in der Hoffnung und Furcht die im tiefsten Innern einsame Seele aufrecht erhalten und vorwärtsstreben: während nur noch aus schattenhafter Ferne die sogenannte Wirklichkeit hergrüßt, werden uns in kostbaren Kelchen die ihr abgewonnenen Esszenen dargereicht.

Wie sieht das Mädel in Träumen schon den ihr bestimmten Mann, lange, bevor sie ihn gesehen! Blumenhaft noch ist



Jean Affeltranger, Töchter.

Weiblicher Studienkopf.

ihr Dasein: die reine Lilie ist ihr Symbol und Spiegel aller fünfzig Stadien ihrer Liebe. Lange vorher denkt sie sich das erste Geständnis aus; aber dann vergibt sie alle schönen Worte, und in einer Träne bekennst sie ihr Herz! Was gilt ihr fortan die Schönheit der Welt? Verwitwet vor der Hochzeit erscheint sie sich, muß sie fern vom Geliebten weilen. Dann das Erwachen der Sinne! Ahnungsvoll begleitet es die Beschwörung: Wallungen des Blutes sind göttliche Lügen, und die süßeste Liebe ist, die man träumt! Aber ganz legt sie ihr Schicksal in die Hände des Mannes, die ihr Glück, Trost, Schutz bis zuletzt bringen werden: so geborgen genießt sie die süße Schwermut der herbstlichen Natur, wo dem Einsamen welche Blätter die Wege der Vergangenheit decken, auf denen er einst zu zweit hinschritt, mit berauschter Seele, und in der Ekstase des neu auffsprießenden Frühlings vergibt sie nicht, daß es vielleicht ihr letzter Frühling ist. Immer mehr lebt sie in glücklichen Träumen, die den Schlüssel zu allen Heimlichkeiten in den Gefilden des Schlafes besitzen und schützend das Erwachen fernhalten: „ohne daß Er es weiß“, begibt sie sich in der Dämmerung zu seinem Haus, ungesehen, ungehört in ihrem Wesen und ihren Gedanken; sie kostet selbst die Wonnen des Paradieses voraus, in dem Bewußtsein, „daß all der Himmel ohne Ihn kein Himmel mehr wäre!“ Und dann betritt sie das rosendurchduftete „Hochzeitsgemach“! Es wird ihrem zurückshauenden Auge immer mehr zum Schrein ihres heiligsten Erlebnisses — aber auch aus den Abenden der Trauer, die nun hereinstricken, geht ihre Seele nur reicher hervor: leisere Worte sind umso schwerer an Liebe, und Liebe wird sich ihrer Größe gerade am Schmerz des andern bewußt. Doch immer mächtiger werden die Schatten jenseits der Paßhöhe des Glücks; die Erwartung, der Genuss, der Wandel der Liebe stehen für den Zurück- und Vorausshauenden im Zeichen des Schmerzes: nie kann man sich ganz aussprechen,